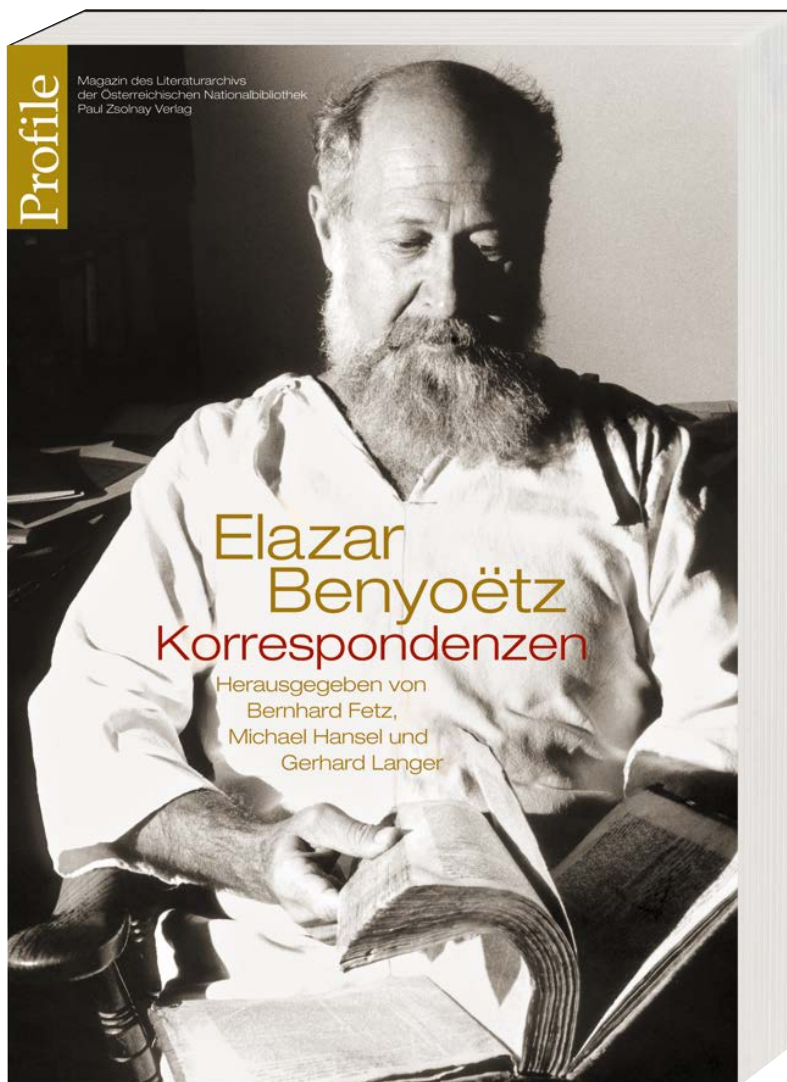


Leseprobe aus:

Bernhard Fetz Michael Hansel Gerhard Langer  
Elazar Benyoetz-Korrespondenzen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2014





Elazar  
Benyoëtz  
Korrespondenzen

Herausgegeben von  
Bernhard Fetz,  
Michael Hansel und  
Gerhard Langer

Mit Beiträgen u. a. von:

Elazar Benyoëtz, Michael Bongardt,  
Hans Eichhorn, Arne Grøn, Werner Helmich,  
Robert Menasse, Ilse Somavilla, Friedemann  
Spicker, Daniela Strigl, Claudia Welz,  
Josef Wohlmuth

PROFILE sind das Magazin des Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek. Jeder Band besitzt einen thematischen Schwerpunkt. In Beiträgen ausgewiesener Fachleute und in Originalmaterialien, die in bester Qualität reproduziert werden, vermitteln die PROFILE einen lebendigen Zugang zu Autorinnen und Autoren und zu Phänomenen literarischen Schreibens.

Redaktion: Bernhard Fetz, Klaus Kastberger

# Elazar Benyoëtz

## Korrespondenzen

Herausgegeben von  
Bernhard Fetz,  
Michael Hansel und  
Gerhard Langer

Paul Zsolnay Verlag

Die Reihe Profile wird unterstützt von:  
Bundeskanzleramt Österreich/Kunst – Abt. II/4  
Magistrat der Stadt Wien – Kultur

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH



Die Abbildungen und Faksimiles stammen aus dem Vorlass von  
Elazar Benyoëtz am Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek,  
jene im Nachruf auf Renater Heuer aus dem Privatbesitz von Elazar Benyoëtz.  
Coverfoto: © Yoni Debel, Jerusalem  
Das Copyright für die einzelnen Beiträge liegt bei den Autoren.

ISBN: 978-3-552-05696-1

17. Jg. 2014, Band 21 der Reihe

Diese Buchreihe kann zur Fortsetzung über den Buchhandel bezogen werden.

Herausgeber: Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek

© Paul Zsolnay Verlag Wien

Gestaltung und Produktion: Gabi Adébisi-Schuster

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

## Inhaltsverzeichnis

<b>ELAZAR BENYOËTZ</b> Folgenichtig. Oder: Ich unterschreibe nicht Eine Einleitung .....	5
<b>ROBERT MENASSE</b> »Ursachen müssen nicht stimmen, doch muss es sie geben« Über den Weisen Elazar Benyoëtz .....	53
<b>WERNER HELMICH</b> Wahrheitsarbeit Ein Tauchgang in die neuere Poetik von Elazar Benyoëtz .....	59
<b>CLAUDIA WELZ</b> Gebet, Theologie und die Stimme der Stille Elazar Benyoëtz' <i>Sandkronen</i> .....	73
<b>MICHAEL HANSEL</b> Elazar Benyoëtz. Eine Korrespondenz in Bildern und Texten .....	97
<b>JOSEF WOHLMUTH</b> »Zu Liedern sind mir geworden deine Gesetze im Haus meiner Fremdlingsschaft« (Ps 119,54) Elazar Benyoëtz als poetischer Interpret der Tora .....	113
<b>GERHARD LANGER</b> »Rabbi« Elazar: Der »Midraschist« Benyoëtz .....	133
<b>MICHAEL BONGARDT</b> »Beten – mit den Lippen an Gott hängen« Eine biblisch-literarische Spurensuche .....	156

<b>MATTHIAS HERMANN</b>	
Zwei Gedichte .....	173
<b>ILSE SOMAVILLA</b>	
»Die Leiden des Geistes«	
Ludwig Wittgenstein und Elazar Benyoëtz .....	176
<b>DANIELA STRIGL</b>	
»Ich war Kraus-geweihet noch ehe ich ein Wort von ihm kannte«	
Elazar Benyoëtz und Karl Kraus .....	193
<b>HANS EICHHORN</b>	
Ein kurzer Brief zu keinerlei Abschied .....	211
<b>FRIEDEMANN SPICKER</b>	
»Das gerichtete Wort« oder »Briefeschreiben als Passion und Schule«	
Epistolographie und Aphoristik bei Elazar Benyoëtz .....	213
<b>ARNE GRØN</b>	
Erinnerung und Nachdenken .....	229
<b>BERNHARD FETZ</b>	
Elazar Benyoëtz und Harald Weinrich: Ausgewählter Briefwechsel .....	244
<b>ELAZAR BENYOËTZ</b>	
Des Wortes Traum von seiner Silbentreue	
Nachruf auf Renate Heuer .....	255
Verwendete Literatur .....	267
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren .....	268

Folgenichtig  
Oder:  
Ich unterschreibe nicht

Von Elazar Benyoëtz

*Nachsicht beim Vorhaben*

Ein Augenblick,  
von vielen Jahren umworben,  
mein Lebttag

Ich stehe im Wort,  
das ist mein letzter Stand

»Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen«

Eduard Mörike

Was man im Auge behält,  
will nicht Erinnerung sein

Odysseus wäre nicht Odysseus,  
hätte ihn sein Hund bei seiner Rückkehr  
nicht erkannt

*Man traut dem Alten nicht, dass er sich erinnere,  
man sagt ihm: vergessen Sie bitte nicht*

Ich bin verwöhnt, bin frei, verdiene nichts, bin niemandem etwas schuldig, habe alles geschrieben, was ich wollte – und nichts, was ich nicht wollte (nie auf Bestellung; seit vierzig Jahren nichts für Zeitungen).

Nur muss ich leisten, was niemand sonst leisten muss: Mich mit aller Gewalt bei der deutschen Sprache halten und sie gegen mein eigenes Alltagsleben verteidigen, täglich, stündlich, allein.



Ich habe keine deutsche Umwelt, kein Deutsch um die Ohren, ich muss mein eigenes Herz essen. Das ist nahrhaft und süß, bald aber auch aufgeessen. Mit dem Rest soll ich nun meine Lebenserinnerungen schreiben, die letzten Lebensjahre würden draufgehen. Ohne die Sicherheit wenigstens eines Erscheinens wär's ein Verrat am noch zu Lebenden.

Mein Arbeitstitel für die Lebenserinnerungen ist: *Abschied von den Büchern*, denn so denke ich mir das Werk: Buch für Buch noch einmal in die Hand nehmen und alles mit ihm Verbundene, mich mit ihm Verbindende niederschreiben. Bis die Regale leer stehen, Wand in Sicht tritt, und ich durch sie gehen kann ins Jenseits der Bücher

***Die Sprache lässt sich nichts aufbürden, sie bildet das Entsprechende ein***

Das Leben, das auf einigen Seiten hier vernehmbar werden soll, ist zu keinem Zeitpunkt als Lebensweg zu erkennen gewesen und war mit einem Schritt denn auch zurückgelegt: mit dem vom Dasein zum Wegsein; vom entschieden Hebräischen zum überwältigt Deutschen

»Es war ihm, als sitze er auf dem Rücken eines Berges wie auf einem Wagen und fahre gewissermaßen mit dem Berg.«

Das Leben des Philosophen Isidors von Damaskios aus Damaskos. Wiederhergestellt, übersetzt und erklärt von Rudolf Asmus. Leipzig: Meiner 1911, S. 99

***Die Jahre sind gezählt, in Erinnerung bleiben die Tage***

»Nicht jeder, der ein lesenswertes Buch schreibt, kann einen lesenswerten Satz schreiben.«

Paul Nikolaus Cossmann

Ein schwerer Werdegang; ein schneller Lebenslauf.

»Bei Dir ist alles längst geschrieben«, sagte Dan Tsalka,  
»und weil du nicht schreiben musst, bist du kein Schriftsteller,  
sondern einer, bei dem alles steht.«

Es war sein Ernst; er las, was ich schrieb, mit großem Sinn,  
heißer Neugier, geneigtem Ohr, zwischen Mozart- und Schubertsätzen unterscheidend; als Schriftsteller galt ich ihm nicht.

Dass mein letztes hebräisches Buch erscheinen konnte, war ihm  
zu verdanken

In der Literatur gehen schön und gut zu oft und zu leicht auseinander

Mit Büchern vollgepackt, brach ich ins Ahnungslose auf. Pausenlos schrieb ich  
alle Wochentage zusammen, am Schabbat ruhte ich und ruhte meine Feder.  
Hätte ich den Schabbat nicht, ich hätte keinen federfreien Tag im Leben. Das  
Schreiben war ein Gebot der Ahnungslosigkeit, ich wollte sie ergründen und  
habe sie befestigt.

Aus der Zeit gefallen, auf den Sinn gekommen

*Während ich auf mein Leben wartete, ging es an mir vorbei.  
Ich habe es gesehen*

Dass ich zur Welt gekommen sein sollte, wie habe ichs nur gemacht, und aus  
welchem Grund, mit welcher Kraft und Absicht. Man kommt doch nicht harm-  
los zur Welt. Ich bin also zur Welt gekommen und komme vielleicht noch zu mir

Mein Leben stemmt sich gegen meine Lebensgeschichte

Das Hohelied der Fälscher läuft unter »Memoiren«

Aufrichtig ist, wer nicht mit seiner Ehrlichkeit kommt

Was ich mir schreibend vormache, steht morgen geschrieben  
und lässt sich nachmachen

Komme ich zu mir, habe ich mich erfolgreich beseitigt

Die Prosa nimmt mir die Kraft des Erzählens

Was gesprochen wird und was geschrieben steht,  
ist alles mit Vorsicht zu genießen

Mit anderen Worten, das ist schon Poesie

***Ich denke als Erbe, kann aber nichts fortsetzen***

Meine Skrupel erleichtern mir die Übereinstimmung mit meinen Gedanken

»Wie geht es Ihnen lieber Elazar, was arbeiten Sie, ist die Anthologie fertig und werden Sie wiederkommen? Wie leben Sie, ich meine jeden Tag und wie ist Ihnen zumute? Viele Fragen – ich würde mich freuen, wenn Sie sie einmal beantworteten, aber wenn Sie ein paar Verse schicken ist es ebenso gut«

Marie-Luise Kaschnitz an Elazar Benyoëtz, Frankfurt am Main, 11.3.1964

Beim Lesen meiner Bücher entsteht der Eindruck, ich schreibe vor mich hin, ich schreibe von mir weg.

Ob ich keinen Alltag kenne.

Das wird mir nachgesagt, das wird mir vorgeworfen

»Mein lieber Elazar, herzlichen Dank für Ihre lieben Worte, mir immer willkommen wegen all Ihrer Freundschaft und brüderlichen Wärme. Hoffentlich schreitet Ihre Arbeit gut voran und bringt die Befriedigung, ohne die kein Werk recht gedeiht. Ich wünsche aber auch, daß Sie ein wenig Ferien machen können, schöne Landschaft sehen und vielleicht einige Menschen, die dem ernsten Leben den frohen Rahmen gewähren.«

H. G. Adler an Elazar Benyoëtz, München, 30.7.1964

***Die Aphoristik sollte mich lehren, Maß zu halten***

Ich schreibe mich aus, wie andere sich austoben, ich rase.

Ich stehe vor den Bücherreihen und spreche sie an, wie man Menschen anspricht, wenn man Schlange steht und sich gedulden muss.

Die Bücher hören sich alles an, als wären ihre Blätter noch leer, und sie, in Leder gebunden, ihre Aufnahmefähigkeit unter Beweis stellen müssten

Ich zitiere nur aus Büchern, die ich in der Hand hatte, es ist mein Dank an das Buch, ein Zeichen auch, dass ich ihm von der Wärme meiner Hand und meines Blicks gespendet habe, es mich aber auch nicht kaltließ

Die Großen, die Berühmten, die Bekannten sind auf mich nicht angewiesen und werden in meinen Büchern nur ausnahmsweise und hintergründig genannt.

Adalbert Stifter wird einmal zitiert – als Hinweis darauf, dass ich meine Rückkehr ins Österreichische vollzogen habe, wobei ich mit dem Österreichischen die »Flucht vor der Größe« meine, mit Stifter einen Autor, der zum Antisemiten nicht disponiert war. (Franz Baermann Steiner stellte eine Liste derer auf, die es nicht in sich hatten.) Dies alles dreht sich um den Namen »Stifter«, und so dreht sich mein Kopf.

Ich bin maßlos im Kleinen

Der EinSatz gibt einen Laut von sich und erweckt den Eindruck, er würde seine Wörter zusammenrufen. Dieser Ruf tönt über sein Maß hinaus; es ist ein Satz mit seiner Rufweite

Lebenserinnerungen kommen am Ende und freuen sich des Anfangs.  
Ich führe den Anfang an und nehme schreibend mein Ende

#### ***Kaufmann oder Arzt***

Wie komme ich zum Irgendwo,  
wo hol' ich mir das Irgendwann

Gefragt, was ich gern werden wollte, gab ich mit vier und fünf Jahren zur Antwort: Arzt oder Kaufmann.

Als ich sechs wurde, starb der Kaufmann Gottlieb Koppel, mein Vater. Mit 10 Jahren habe ich Benzion Gottlieb kennengelernt, der mein Stiefvater werden sollte. Er sah anders aus als mein hoher, schlanker Vater, war korpulent und ging in die Breite. Er entstammte einem Dorf in den Karpaten, wagte aber schon als Knabe den kühnen Traum: nach Hamburg zu gelangen, um dort Medizin zu studieren. Das hat er auch getan, und dies ist das schönste Bild, das ich von ihm habe: Er nimmt sein »Päckl« und besteigt – mit dem ganzen Juden, der er war – den Zug nach Hamburg, um die Welt einzuholen und die Großstadt zu bewältigen. Er hat sie bewältigt, kam an die Uni und begann sein Medizinstudium, das im KZ endete und keine Heilung brachte.

Ich hatte zwei Väter mit früh beendeter Karriere, mit Tod in Sack und Pack.

Ich mochte weder Kaufmann werden noch Arzt.

Ich wollte Dichter sein

**Was erzähle ich meinem Kinde von seinem Wiener Neustadt**

»Mir, als Mutter, ist der Gedanke schwer zu fassen, dass mein Sohn eigentlich schon ein »erwachsener Mensch« ist, denn in meinem Herzen ist er noch immer ein süßer Wildfang, den zu bändigen meine Kräfte oft nicht ausreichen. In meiner Erinnerung tauchen Szenen auf, die mit seiner frühesten Kindheit zusammenhängen, als es sein liebstes Spiel war, die Küchentöpfe auszuräumen und er einmal davon derart müde wurde, dass wir ihn im Küchenschrank schlafend fanden.

Am Pessach saß er vor einem Korb voller Eier, die er – er war damals 13 Monate alt – für einen Ball hielt. Er nahm Ei für Ei zur Hand, ließ es auf den Boden fallen und betrachtete verwundert die damit vorgegangene Änderung.

Ich denke auch jetzt noch wehmütig daran, dass dieses Kind, welches unter größter Sorgfalt, Liebe und Zärtlichkeit seinen Lebensweg begann, seinen ersten Geburtstag bereits unter Hitler begehen musste.

Von diesem fürchterlichen Geschehen und den daraus resultierenden Änderungen war sein junges Dasein bereits belastet. Er gedieh körperlich und geistig wunderbar – trotz der Veränderungen, aber meine Aufmerksamkeit ihm und allem gegenüber, was früher mein Leben war, hatten sich so grundlegend geändert, dass ich den Gedanken nicht von mir weisen kann, zu wenig Einfluss auf seine Entwicklung genommen zu haben.

Wenn ich die Lebensjahre Elazars bis jetzt beschreiben wollte, müsste ich ein ganzes und recht umfangreiches Buch schreiben – was vielleicht noch geschehen wird.«

Else Gottlieb, Elazar wird 50. Manuskript

**»Komm, braune nacht! umhülle mich mit schatten,  
Und decke den mit deiner schwaerze zu«**

Christian Hofmann von Hofmannswaldau

In die Irre gegangen wie in die Stadt

Wer da nicht war, wird dort auch nie gewesen sein

»Ich werde dem, was geschehen ist, den Prozess machen, so gut ich kann. Das ist *das Teil*, das ich erwählt habe. Genug für die Jahre, die dem Einzelnen gegönnt sind.«

René Schickele

Man spricht so, als würde man seiner Rede trauen

Phrase – die ins Wort hineingesprochene Leere

»Durch das Einbrennen der Ereignisse in soviel menschliche Herzen sind sie aus der Zeit herausgelöst. Ihr *Treffpunkt Scheideweg* holt die Erinnerungen hoch; sie stehen vor einem, als ob es gerade geschehen sei. Und in Wirklichkeit leben wir ja mit diesem Geschehen jeden Tag. Man kann genau ausrechnen, wo die Bilder stehen, die unsere Erde 1938 aussandte. Mit einer Sammellinse könnte man sie auf einen Bildschirm projizieren.

Dass das Thema ›Zitat‹ Ihr brennendes Anliegen ist, ahnte ich nicht, und ich muss Ihnen das Geständnis machen, dass ich beim ersten Lesen dachte: warum so viele Zitate? Und dann sah ich, dass man mit solcher Glaubwürdigkeit so viele Gesichtspunkte sonst gar nicht bringen kann. Ich entdeckte die große Kunst, die Zitate zum Bild zusammensetzen.

Ich befand mich in Ihrem Buch wie im Spiegelzimmer in Neuschwanstein, man sieht alle Seiten gleichzeitig, und sieht in immer tiefere Tiefen, die man vorher nicht einmal ahnen konnte.«

Dorothea von Chamisso an Elazar Benyoetz, Leverkusen, 29.7.1990

### ***Fest- und Trauerland***

Ich suche bei jiddischen Büchern Schutz vor der eigenen Geschichte, die an ihnen vorbeiging, als wäre es denkbar. Denkbar war es schon, auszudenken nicht. Im hochdeutschen Elternhaus meiner Mutter in Pressburg war Jiddisch verpönt. Denkbar ist das Unmögliche, das Mögliche treibt woanders sein Wesen

Er steht in der Welt und für sich, steht auch geschrieben – in einer der Sprachen, die er nicht spricht, in der sein Schicksal besiegelt ist. Er macht, was er will, und tut, was er kann, wie andere in der Welt. Die Stimmigkeit seines Tuns und Wandels wird er nicht bestimmen können.

Das macht den Juden, auch den ausgelöschten Juden aus.  
Es genügt ein einziger Buchstabe, den Entlaufenen zurückzuholen.  
Die hebräischen Buchstaben sind verbissene, ausdauernde Reiter, die an jeder  
Grenze ihre Pferde wechseln

An Clara von Bodman:

Jiddische Bücher umlagern mich, hören nicht auf, mich zu mahnen,  
es gäbe hier ein Fest- und Trauerland zu erobern.  
Jiddisch – eine verträumte und vertraute Sprache; eine gleißend-gewitzte,  
mit allen Wassern gewaschen, mit keiner Salbe gesalbt  
Jerusalem, 3.6.1977

»Jenes ›Fest- und Trauerland‹ in den jiddischen Büchern, das es zu entdecken  
galt für Dich und Clara scheint mir auch heute noch im Gelobten Land an-  
gesiedelt. Ein bisschen verschleiert von Folklore und Sentimentalität, spricht  
sich aus, woran es mangelt.«

Brigitte Sonnemann, Gudensberg, 18. April 1986

Liebe und Hass haben nichts gemein, Liebende und Hassende aber das  
Teilbare, das ganze Erbe – Jiddisch

***Das Wort, das uns hatte, schreiben wir klein und verschwindlich***

Dass ich glaube, ein jiddisches Gedicht nicht gemäß meiner Hinneigung zu  
ihm übersetzen zu können, liegt nicht an meiner Liebesfähigkeit, sondern am  
Gedicht, das seine Quellen immer noch rauschen hört, sich aber taub stellen  
muss.

Einst kam es stolz vom Deutschen her, wer heute mit Deutsch, aus dem  
Deutschen auf das Gedicht zukommt, demütigt es in seiner Erinnerung.  
Ich weiß, wie es ist, und besser als andere, denn ich kenne Hans Heinz Ewers –  
und seine Übersetzungen aus dem Jiddischen

Wir sind gewohnt, mit fremden Worten eigenes Leid auszudrücken.  
Was wir uns so gut aneignen können, das können wir so schlecht übertragen.  
Die Kunst des Übersetzens ist ebenso befremdlich wie entfremdend.  
Auf diese Weise kann ich das Gedicht von seinem Text abziehen.

Doch ich entflamme zu rasch, ein einziges, windiges, huschhaschendes Wort kann es mir schon antun – und ich laufe vom Original weit weg. Meine Begeisterung ist zu groß, um in diesem Fall ein guter Liebhaber sein zu können. In anderen Fällen würde ich an eben diesem Punkt mit dem Übersetzen beginnen. Und dann, wenn Du mich fragst, und dann? Dann käme das Beste eines geraubten Guts zum Vorschein

An Clara von Bodman, Jerusalem, 3.6.1977

### **Die ganze Heilige Schrift und die halbe**

Martin Buber – ich hatte und habe Gründe genug, ihn zu bewundern, der Einfluss seiner Schriften auf mich gehört nicht dazu. Ich bewundere sein GLÜCK und sein Maß,

seine publizistische Ökonomie, er wusste mit seinem Pfund zu wuchern. Der Glückliche macht Eindruck, hat Erfolg, nimmt Einfluss. Was immer er aussendet, es kommt verstärkt oder vermehrt zu ihm zurück

Ich erinnere mich, wie er sich zierte, ob er in seine damals entstehende Werkausgabe ›Daniel – Gespräche von der Verwirklichung‹ (1913) aufnehmen soll. Ich argumentierte für die Aufnahme, meine Aufrichtigkeit war nicht einmal deutsch gefärbt, wir sprachen Hebräisch. Er ließ sich meine Fürsprache gefallen. Später habe ich verstanden, dass er von mir keine Beschwichtigung seiner Bedenken erwartete, sondern eine Bestätigung des Dichters, nur dies. War er Dichter? Ohne es behauptet zu haben, wurde es ihm abgenommen. Das war nicht schwer, den Wert legte er auf Anderes, doch den Akzent immer höchst raffiniert. Sein Maß ging voraus und bestätigte ihm seinen Wert in allem, allerwegs.

Kein Wort war in die Leere gesprochen, denn auch diese bestand aus Ich und Du. Sagte man – bis vor hundert Jahren – ›Dialog‹, dachte man ›Platon‹ und ›Bühne‹, seit 100 Jahren denkt man sich ›Buber‹ dabei.

Im Glauben, aus dem Geist zweier Sprachen die Dichtung meistern zu können, machte er sich, mit Franz Rosenzweig zusammen, an die Verdeutschung der Bibel.

In jener Zeit erreichte die Dichtung den Rang der Wahrheit und der Wahrfähigkeit, hierin die Romantik übertreffend. Die strengsten Forschergeister



sahen und erklärten sich bereit, bei den Dichtern in die Schule zu gehen. Bubers Sprachstunde währte kurz, die deutsche Sprache nahm bald einen ganz anderen Kurs ein, auch Luther wurde überschritten. Das deutsche Gehör, das sich dem Heiligen entwand, hatte keine Lust auf Gott, keine Geduld für Buber, wollte diesen Martin nicht haben. Martin ist aber nicht auszumerzen, keine Heilige Schrift/Deutsch ohne Martin.

Buber führte allein, jedoch in Jerusalem, die Verdeutschung der Bibel zu Ende. Seine Verdeutschung wird ihren Rang als Original nie einbüßen, während Luthers Übersetzung der Heiligen Schrift bis ans Ende der Sprache ihre Revisionen durchlaufen müsste.

Martin der ganzen Heiligen Schrift und Martin der halben

Bubers beide Namen bestimmen seinen Ort und seine Worthaltung: Mardochai (der unbeugsame Jude) und Martin (der Protestant)

Der Vergleich mit Heidegger – ein dritter Martin, von der Heiligen Schrift kommend, ins Heillose steuernd – ist an einem Punkt berechtigt: Beide verstanden, dass nichts über die Dichtung geht, und man bei den Dichtern in die Schule gehen müsse.

Buber hatte es, von seiner reichen Anlage her und von Hause aus leichter als Heidegger, leichter auch als Schüler Diltheys und Simmels. Dennoch war Heideggers Einfluss auf die deutsche Dichtung nach dem Krieg größer

Als Buber mir eines Tags sagte, Du kennst meine Freunde besser als ich, glaubte ich zu wissen, dass die Zeit meines Aufbruchs ins Deutsche gekommen ist. Da war ich mit ihm aufs Innigste verbunden

Eines Tages wollte ich viel über Wolfskehl erfahren, zu viel von Mombert wissen (der einzige Dichter, von dem er ein Gedicht ins Hebräische übersetzte), Buber fixierte mich und sprach: Zu mir kommt man mit Fragen, die einen nach Mitternacht bedrücken. Ich trat ihm zu nah. Er hatte genug von seinen Freunden

Als mein Gedicht ›Ein blauer Brief am Ersten Mai an (oder für) Martin Buber‹ in *Haaretz* erschienen ist, schrieb mir Hugo Bergmann

Mein lieber Freund Elazar,  
als ich Dein Buber gewidmetes Gedicht hier in *Haaretz* las, wollte ich Dir sofort schreiben und als Dank dafür ein schönes Gedicht abschreiben, das ich in den ›Kommenden‹ gefunden habe. Es ist das Gedicht einer Frau, die ihre Seele vor sich treten sieht, sie anklagend, daß sie ihr Leben verraten und nicht erfüllt habe, was ihr zu erfüllen aufgetragen wurde ...

Sichron Ja'akow, den 30.6.61

Israel Eldad (Dr. Scheib) hingegen kündigte mir seine Freundschaft auf offener Straße, mit den Worten: »Awarta techum Schabbat«, was besagt: Du hast die Grenze des Erlaubten überschritten

Ich habe mich in Verdacht, meinen kleinen Aufsatz ›Die Übersetzung als Monolog‹ damals geschrieben zu haben

#### **Hugo Bergmann (1883 Prag – 1975 Jerusalem)**

Aus dem Daseinsgrund motivierter Dankbarkeit heraus philosophierte er, mit Haut und Haar, ohne je einem Gedanken, ob kühn oder gering scheinend, auch nur ein Haar gekrümmt zu haben. Er hatte für alles Zeit, für jeden Geduld, das Haarspalten hat er verabscheut. Er war Kafkas Klassenkamerad. Und ein großer Fragezeichner.

Dem jungen hebräischen Lyriker war er ein hingeebener Begleiter, auf dessen Weg ins Deutsche ein Meilenstein. Seine Briefe waren wie Liebesbriefe, und schmerzten, enthielten sie eine Rüge. Er sprach gern durch die Dichtung, ungern durch die Blume.

Mit größter Sorge sah er den unerfahrenen Freund den Weg des Bibliographen gehen;

seine ersten deutschen Versuche in Aphoristik bewertete er als Verrat an der Poesie. Der mildeste Mensch wurde hart, sobald seine Nase ans Geistreiche stieß.

Prag, wenn's nicht nach Berlin abstach oder nach Wien auswich, war von einem nicht geistreichen, Maharal'schen Golemernst durchdrungen: gut für die Aufnahme Martin Bubers, weniger gut für die Aufnahme eines Karl Kraus.

Die auf Kraus schworen, waren wienerische Berliner, berlinerische Wiener.

Weil auch Kraus auf Prag aus war, musste Prag ihn zur Kenntnis nehmen.

Das waren geistige Machtkämpfe, die ihre Spuren für immer hinterlassen haben.

In der letzten österreichisch-ungarischen Provinz, in der Bukowina, ging es ähnlich vor sich, dort aber kamen zwei Großmächte hinzu: der Chassidismus, der in Prag ganz fehlte, und Constantin Brunner (1862–1937), der, auf Assimilation eingeschworen, gerade vom Chassidismus profitieren konnte. In der Bukowina hatte er seine Chassidim und wurde wie ein Rebbe rezipiert, während er in Deutschland höchstens Anhänger finden konnte.

Als Offizier im Ersten Weltkrieg schrieb Hugo Bergmann aus der Front Artikel von hohem sprachkritischem Wert. Dieser, mitunter polemische Bergmann, ist bis heute nicht bekannt und ist vielleicht doch der interessantere. Bergmann und Kraus bleiben ein zu untersuchendes Kapitel. Vieles um ihn verkauste, er blieb dabei, kein Haar zu krümmen, kein Haar zu spalten

1913 gab Hugo Bergmann *Worte Mosis* heraus und veröffentlichte den bis heute nachwirkenden Aufsatz *Die Heiligung des Namens* (Im Sammelband ›Vom Judentum‹). – Auch der Mensch hat sein Erscheinungsjahr

Jerusalem, 10.9.1962

Mein Freund,

ich bedauere, daß ich Dich nicht mehr sehen werde. Vier Empfehlungen lege ich bei. Buber wird sich vom 15ten an eine Woche lang in Zürich aufhalten und könnte Dir sicher auch Empfehlungen geben. Du schreibst aber nicht, wann Du abreisest. Wenn Du willst, kann ich seine dortige Adresse feststellen. Auch Brod befindet sich gegenwärtig in der Schweiz, seinen Aufenthaltsort erfährst Du über seine Wohnung.

Zur Zeit hält sich hier im Lande Johannes Urzidil auf. Bei Anlaß seines Vortrags in Jerusalem werde ich ihn sehen und mit ihm über Dich sprechen. Sobald ich Deinen Abreisetermin bzw. Deine nächste Adresse in Europa erfahre, könnte ich Dir womöglich noch einige Empfehlungen zukommen lassen. [...]

Ich wünsche Dir viel Erfolg

Dein Hugo Bergmann

***Mensch, sei wesentlich, nicht hauptsächlich***

Ich hatte Mütter und Großmütter in der deutschen Literatur, Vater musste ich mir selber werden. Würde ich einen gehabt haben oder wählen dürfen, er hieße Jacob Bernays (1824–1881).

Das habe ich vor Jahren in einer großen Collage mir und meinem Verleger zu beweisen versucht, umsonst, ich bin damit durchgefallen

Führt die Sprache das Wort, hatte ich alles gesagt

Alle Erklärungen sind gut,  
man kann sich eine aussuchen,  
von mir fände man keine.  
Ich muss ja nicht wissen, was ich weiß

Ich meide Erklärungen, gehe ihnen aus dem Weg,  
mache einen Bogen um sie.  
Ich hatte keinen Vater, der mir sagte, komm,  
ich will es dir erklären.  
Das soll die Erklärung dafür sein.  
Ich wies sie noch immer zurück

»Er gehörte zu der nahezu ausgestorbenen Rasse derer,  
die auf ihren Lippen stets ein paar wohlriechende Worte haben«  
(sagte Rémy de Gourmont von Marcel Schwob)

### ***Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes***

Paul Engelman an Margarete Susman, Tel Aviv, 18.3.1962

[...] Ich bin meinem Freund, Herrn Benyoëtz, der ständig darauf bedacht ist, Ihre Bücher hier zur verdienten größeren Geltung zu bringen, ganz besonders zu Dank verpflichtet dafür, dass er auch mich mit Ihrem Buch *Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes* bekannt gemacht hat. Ich habe von diesem Buch einen tieferen Eindruck empfangen als von dem meisten, das ich in den letzten Jahren von zeitgenössischer Literatur gelesen habe. Es war für mich von besonderer Wichtigkeit, weil einige Autoren von gleicher Gesinnung, unter meiner Mitwirkung, um die Herausgabe einer neuen hebräischen Zweimonatsschrift *Prozdor* (Vorhalle) bemüht sind, die die hiesige Jugend mit dem ihr bisher ganz fremden Begriff einer lebendigen Religiosität heutiger Kulturmenschen bekannt machen will. Das erste Heft, das Ihnen gleichzeitig zugesendet wird, ist, nach Überwindung großer Schwierigkeiten, soeben (mit Beiträgen von Martin Buber,

Hugo Bergmann, Benyoëtz und anderen, Ihnen kaum bekannten Mitarbeitern) erschienen. Das zweite Heft möchten wir (Ihre freundliche Zustimmung vorausgesetzt) mit einer von mir ausgewählten Zusammenstellung einiger besonders bedeutsamer Ausschnitte aus Ihrem *Buch Hiob* einleiten [...]

Margarete Susman (1872–1966), Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes, übersetzt v. J. Amir, in: Prozdor 2, Ijar-Siwan 5722 (Juli 1962), im gleichen Heft sind zwei Gedichte von mir erschienen – und der Aufsatz: *Die Übersetzung als Monolog*. Der Aufsatz, von Paul Engelmann aus dem Hebräischen übersetzt, ist zweimal abgedruckt worden, in: Deutsche Zeitung, Köln, 2./3.2.1963, und in: Die Tat, Zürich, 9.10.1964

***Was das Vergessen verspricht, hält die Erinnerung ein***

Paul Engelmann glaubte nicht, in Erinnerung bleiben zu sollen, er nahm aber jede Gelegenheit wahr, an die zu erinnern, die das Größere gedacht und geleistet haben, weil ihnen die Größe verliehen wurde zum echten und nicht zum falschen Wohl der Menschheit: Adolf Loos, Karl Kraus, Ludwig Wittgenstein.

An ihnen richtete er sich auf, mit ihnen hat er sich gemessen.

Nicht leicht, aber gern, gab er den Glauben auf, selbst ein Genie zu sein.

Engelmann war für das Theater prädestiniert, vom Stückeschreiben bis zum Schauspielen. Dem Theater ist er abhandengekommen, von der Bühne trat er nie ab. Das war seine unabdingbare Treue zu Karl Kraus.

Von seinem lyrischen Drama ›Orpheus‹ kann man mit Sicherheit sagen, dass es auf Wittgenstein Eindruck machte, und dass der Eindruck ihm nachging.

Solche Eindrücke fanden den Weg auch in sein Werk hinein.

Was sich zeigt, zeigt sich auch am Rande; da ist auch der äußerste Rand nicht peripher. Also spielte Engelmann seine Rolle auch im Werk seines Freundes

***Es hat alles seine Zeit und nur der Witz den Zeitpunkt***

Was an ihm jüdisch war, musste er selbst entdecken.

Er kam an einem Ort zur Welt, wo selbst die Fragwürdigkeit aufhörte, Fragen zu stellen.

Der jüdische Witz war der Triumph der Niederlage;

die Überlegenheit der Misere;

das Festland der haltlos Gewordenen;

das letzte i-Pünktchen einer versinkenden Insel –

und der Widerruf auch noch der Taufe.

Der jüdische Witz – das längste Dasein im Untergrund.  
Im jüdischen Witz hält das Exil dem Paradies die Waage.  
Der Jude fällt leicht auf und taucht gern unter:  
Beides bringt der jüdische Witz zum Vorschein

***Schweigen schärft das Ohr fürs Unaufhörliche***

»In meinem Kopf«, schreibt Lichtenberg, »leben noch Eindrücke längst abgeschiedener Ursachen.« In Klammern setzt er fort (Doppelpunkt:) »meine liebe Mutter !!!!!!!« – mit 7 Ausrufezeichen. Da geben Ausrufezeichen einen Grund, über sie nachzudenken, und darüber, was es bedeutete, würde eines davon fehlen oder aus Versehen entfallen; bei Lichtenberg fällt auch der Abstand zwischen den Zeichen auf, er wollte jedes für sich sichtbar gesetzt haben, jedes für sich – eine abgeschiedene Ursache, jedes für sich eine Kerze, ein Seelenlicht für seine liebe Mutter.

Ich kenne Vergleichbares nur bei Ludwig Wittgenstein, und auch bei ihm macht es die Ausnahme: »Wie gerne möchte ich Sie sehen und sprechen!!!!!!« – schreibt er an Paul Engelmann, in seinem Brief vom 11.10.1920, mit dem er übermütig eine ziemlich schreckliche Zeit seines Lebens einleitet: »Ich bin jetzt endlich Volksschullehrer ...«

»Wie gerne möchte ich Sie sehen und sprechen!!!!!!« – ein Alarm-schlagender Satz, eine ausgerufenen Not und gleichsam die höchste Anerkennung, aber auch das höchste der Gefühle. Wittgenstein in fünf Ausrufezeichen

***Namen – der tiefste Einblick, der weiteste Aufschluss,  
die höchste Spekulation***

Seit einigen Jahren denke ich bei mir, ich müsste Paul Koppel zu Wort kommen lassen, er wüsste etwas, das ich nicht weiß, aber wissen sollte.

Um ganz und gar hebräisch zu denken (wie ich denke, dass ich denke), muss ich vom Deutschen ausgehen

Als Engelmann mich kennenlernte, war ich so alt wie er zur Zeit seiner Bekanntschaft mit Ludwig Wittgenstein. Möglich, dass er sich an den jungen Paul erinnert fühlte. Ich hieß übrigens auch einmal Paul, und es kostete mich große Mühe, diesen Namen abzustreifen und vergessen zu machen. Jetzt sprach ich

ihn wieder und liebevoll aus. Ich hätte mir für Engelmann keinen anderen Namen gewünscht, und also hatte Paul einen altbewährten Klang, von Erinnerungen begleitet, die viel weiter zurückreichten als bis Wiener Neustadt

Sein Verständnis, sein Vertrauen, seine Bildung, seine genaue Kenntnis des Werks von Kraus, seine Vergleichsmöglichkeit, sein Beherrschen beider Sprachen, ich musste mich nicht allein auf Gott verlassen, auch Engelmann war da

Denke ich an meine Anfänge, kommen mir Gestalten entgegen, ohne die ich mein Werk nicht denken kann, und immer steht Paul Engelmann am Anfang, war es seine Bedeutung für mich, gibt es einen Anfang für mich, der nicht Paul Engelmann wäre? Und wieso Paul Engelmann?

Viele kannten ihn, für keinen machte er einen Anfang, er führte sich auf, fühlte sich ein, richtete auch anderen ihre Wohnungen ein, die er als Innenarchitekt gestaltete: nach Wunsch, im Auftrag.

Wer ihn nicht liebte, hatte von ihm so manches, kannte ihn aber nicht.

Wie sollte er aber – und wollte er überhaupt geliebt werden?

So gesellig er war, außerordentlich amüsan, lebte er doch nur seine Einsamkeit.

Nicht als Einsamer, er hatte auf dem Dach alle Sterne über dem Kopf.

Nicht seine, meine Liebe zu ihm war mein Adelsstolz; ich ließ sie mir nicht strittig machen

Was mir Erwin Loewenson war für Berlin, war mir Paul Engelmann für Wien.

Ich hatte die Fähigkeit, eine Zeit in ihren Silhouetten zu begehren.

Seidene Erotik mischte sich ein, es knisterte und raschelte, ich hatte oft am Tag die Gelegenheit, meinen Kopf zu wenden, und eine der Geliebten »aus den 20er Jahren« sich bei mir hineinschleichen zu sehen, ich kann sie alle eben jetzt beim Namen nehmen

### ***Engelmanns Gedächtnis***

Das Lernen bei den Juden ist nicht memorieren, sondern tradieren, erhalten und fortsetzen: ausweiten, vergleichen und auf höherer Stufe wiederum vergleichbar bleiben lassen. Die Verantwortung ist für das Ganze der Überlieferung, Blatt um Blatt. Man kann noch so viel in Erinnerung behalten, wenn man nicht sagen kann: Traktat Makkot 21 a in der Mitte, ist man unzulänglich. Zitiert heißt immer, X sagt im Namen von Y: »...«, Traktat Baba batra, Blatt 134 b, oben oder unten.

Ich kannte in meinem Leben nicht wenige Menschen von erschütterndem Gedächtnis; von denen spreche ich nicht. Unter den deutschen Intellektuellen, deren es nicht wenige hier gegeben hat, und die gewiss alle mit einem guten Gedächtnis ausgestattet waren, standen mir drei besonders nah, und die konnte ich genau beobachten. Der Bekanntere von ihnen war Werner Kraft, der hatte ein großartiges Gedächtnis, aber ein seltsam kontrolliertes, das nur Brauchbares durchließ. Kraft konnte nicht nur eine Fülle von Gedichten, sondern auch eine Menge Prosaseiten auswendig.

Die Dritte war Mirjam Scheuer, die alles behielt, was sie je las, und so konnte sie mir – auf Wunsch oder mich verwünschend – alle Gedichte aufsagen, die sie je im »Prager Tagblatt« gelesen hatte. Ich liebte ihr Gedächtnis, es schien mir heilig. Sie war in der Lage, mich vor der Gundolf'schen Shakespeare-Übersetzung zu warnen, weil sie schlechter sei als die Tieck-Schlegel'sche Originalübersetzung, zugleich aber mir aus dem Kopf Parallelen zitieren, die mich überzeugen sollten, dass Gundolf trotzdem nicht »ohne« wäre.

Als ich einmal den Ignoranten spielte und über August Graf Platen und seine Humorlosigkeit herfiel, brach sie zu seiner Ehrenrettung auf, zitierte lange Strecken aus seiner »Verhängnisvollen Gabel« – mit allen Regieanweisungen – alles leichthin und glatt, ohne Zögern und Stottern, »wie geschmiert«. Ihre Lippen waren die Erfrischung des Altertums. Alles kam, ob Virgil oder Ovid, den sie übersetzte, wie geküsst, nichts wie gekaut. Auch jetzt, beim Schreiben, möchte ich die Tote umarmen und in die Sterne heben. Ihr Gedächtnis war so gut wie das Engelmans, aber ein Grad heiliger.

Das absolute Gehör der sprachkundigen Dichter, welche die Worte nicht rauschen hören, sondern silbenzählend jedes für sich vernehmen, und – echt befunden – die Weihe verleihen

### ***Paul Engelmann gestorben***

Lieber, lieber Freund,

heute erhielten wir Deinen Brief und die Nachricht hat uns sehr ergriffen.\*

Wir kannten Engelmann nicht persönlich, aber seine Briefe, das alles, was er in

---

\* Paul Engelmann ist am 5. Februar 1965 in Tel Aviv gestorben; der Brief Elazar Benyoëtz' mit der Todesanzeige ist enthalten in: [Paul Schick], Dem Andenken Paul Engelmans, Alleingang, Nr. 5, Wien, Juli 1965, S. 1 f.



seinen Schriften sagte, hat in uns das Bild einer reinen Geistigkeit hervorgerufen, deren Existenz in diesen dreckigen Zeiten allein schon Stärke und Ermutigung bedeutet.

Schon die Abschrift seines Beitrags für ›Alleingang‹ war für Zosia ein erregendes Denkerlebnis und nichts hat sie liebevoller und begeisterter abgeschrieben (und deshalb auch fehlerlos) wie diese Gedanken über die seelische Valuta. [...]

Nun werden wir ihm diese Abschrift nicht mehr schicken können. [...]

In aller Herzlichkeit Paul und Zosia [Schick]

Wien, 14. Februar 1965

### ***Achad Ha'am 90***

Ich beschloss, in die Stadt zu gehen:

Ob das Haus Nr. 90 noch stehe?

Lange überlebte es seinen allmählichen Zerfall.

Ein Stück Himmel sackte zusammen über einem sandigen,  
zwischen zwei Gebäuden gepressten Parkplatz.

Die Nummer fehlte, das Haus war davongetragen,  
mit allem, was je darin sein Wesen trieb.

Weg waren Max Zweig mit seinem Dramenkopf,  
Paul Engelmann mit seiner rauchenden ›Fackel‹,  
Elazar Benyoëtz mit seinem verstörten Alphabet.

Doch stand ich da und ließ mir sagen:

»Lass Deinen Kopf nicht hängen!«

sonst fällt, was schon im Himmel ist,

aus dem Sack, und kommt nie wieder zusammen

Aus meinem Tagebuch, 21. September 1993

### ***Um sich selbst zu verstehen, braucht man nur einen anderen zu lieben***

Möglich, dass jene Tage auf dem Dach der Achad-Ha'am-Straße 90 zu meinen glücklichsten gehörten.

Paul Engelmann, Max Zweig und ich waren gleich in der Leidenschaft des Ausschließlichen, nur dass Engelmann das Leben meinte, wiewohl auch er es nur schreibend durchstehen konnte. Zweig und ich – wir hatten einzig das Werk-werdende im Sinn

Engelmann und Zweig bewohnten große Räume im Geist, ich musste Wort für Wort vorgehen, und jedem mich hingeben, so habe ich mich zwar schnell entwickelt, bin aber kaum vorangekommen. Ein Wort gab das andere, ich lag dazwischen und war dabei, hatte aber nichts zu geben

Wir handeln, bewegen, ziehen an, rücken auf Abstand, drücken uns aus, halten Zwiesprache – und wissen nicht, wie es ist.

Es ist die Erinnerung, die uns sagt, wie es war; darum brauchen wir sie

»In der Erinnerung tun auch die glücklichen Gefühle weh.«

Annemarie Schwarzenbach

Wir – ist schon erzählt, ist Ich- und Du-vergessen;

alles steht dafür, alles steht bereit, dahinter nichts.

Und weder ich noch du kommen nach

### ***Der Weg der Wahrheit endet in der Bewährung***

»Der Glaube, die Wahrheit unmittelbar zu besitzen, ist eine Krankheit, die den Menschen wesensmäßig ist. Daher rührt auch, daß er stets geneigt ist, alles zu verneinen, was ihm unbegreiflich ist; während er in Wirklichkeit auf natürliche Weise nur die Lüge kennt und nur das für wahr nehmen dürfte, dessen Gegenteil ihm offenbar falsch erscheint ...« (Pascal)

Das eben tat Karl Kraus, und daß er als Ethiker, in der praktischen Lebenshaltung – und Haltung verpflichtend, verstanden wurde, beweist das Leben Paul Engelmanns in Israel und das Leben Paul Hatvanis in Australien ...«

Elazar Benyoëtz an Joachim Günther, 25.1.1967

***Ferdinand Ebner***

Jerusalem, 22.7.2013

Lieber Burkhard,

Über vieles, wonach Du fragst, kann ich nichts mehr sagen, es liegt weit weg, die Suche nach Antwort zeigt mir, wie weit